

Eine Unglücksreise

lichkeit reichen, vom Strome bis an des Erdballs Grenzen. Der Erde Fürsten alle werden vor ihm niedersinken, ihm dienen alle Heidenvölker — und seines Reiches wird kein Ende sein.“

Jesus ist König der Unterwelt. Die Schlüssel des Todes und der Hölle sind nach der geheimen Offenbarung in seiner Hand. „Es müssen sich auch beugen vor ihm die Knie derer, die unter der Erde“, die in der Hölle sind. Hier ist Christus König der Gerechtigkeit.

Jesus soll auch sein König der Herzen. Ja, räumen wir ihm die königliche Herrschaft ein in unserm ganzen Leben. In ritterlich vornehmer Gesinnung wollen wir ihm dienen. Weg mit den unnützen Sorgen, weg mit aller Kleinlichkeit. Großzügig, königlich dem lieben Gott gedient. Bringen wir die Opfer, die sein Dienst fordert mit großem Herzen, mit willigem Gemüte. „Den König, dem alle dienen, kommt laßt uns anbeten.“ Unsere ganze Seele soll ihm neu huldigen. Wir wollen wieder erneuern die heiligen Taufgelübde, die uns zu Kindern des großen Königs machten. Erneuern wollen wir all die heiligen Gelöbnisse, die unsere Seele einst in Stunden der Gnade dem König des Herzens gemacht. Wir wollen aufs neue versprechen, all unsere Kraft einzusetzen, daß Christi Reich sich immer mehr erweitert und durch eifrige Missionshilfe verwirklichen helfen: „Zukomme uns dein Reich.“ Nicht nur in unserm Herzen soll Christus König sein, wir wollen ihm auch zur Herrschaft im Herzen unserer Mitmenschen verhelfen.

Dann dürfen wir uns freuen, bis er einst kommt auf dem Throne seiner Herrlichkeit. Mit Frohlocken werden wir da seinem königlichen Worte lauschen: „Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, geht ein in das Reich, das Euch bereitet ist vom Unbeginne!“

Und wir werden mit dem Apostel jubeln: „Dem König der Ewigkeit, dem unsterblichen, unsichtbaren Gott, sei Ehre und Herrlichkeit in alle Ewigkeit.“

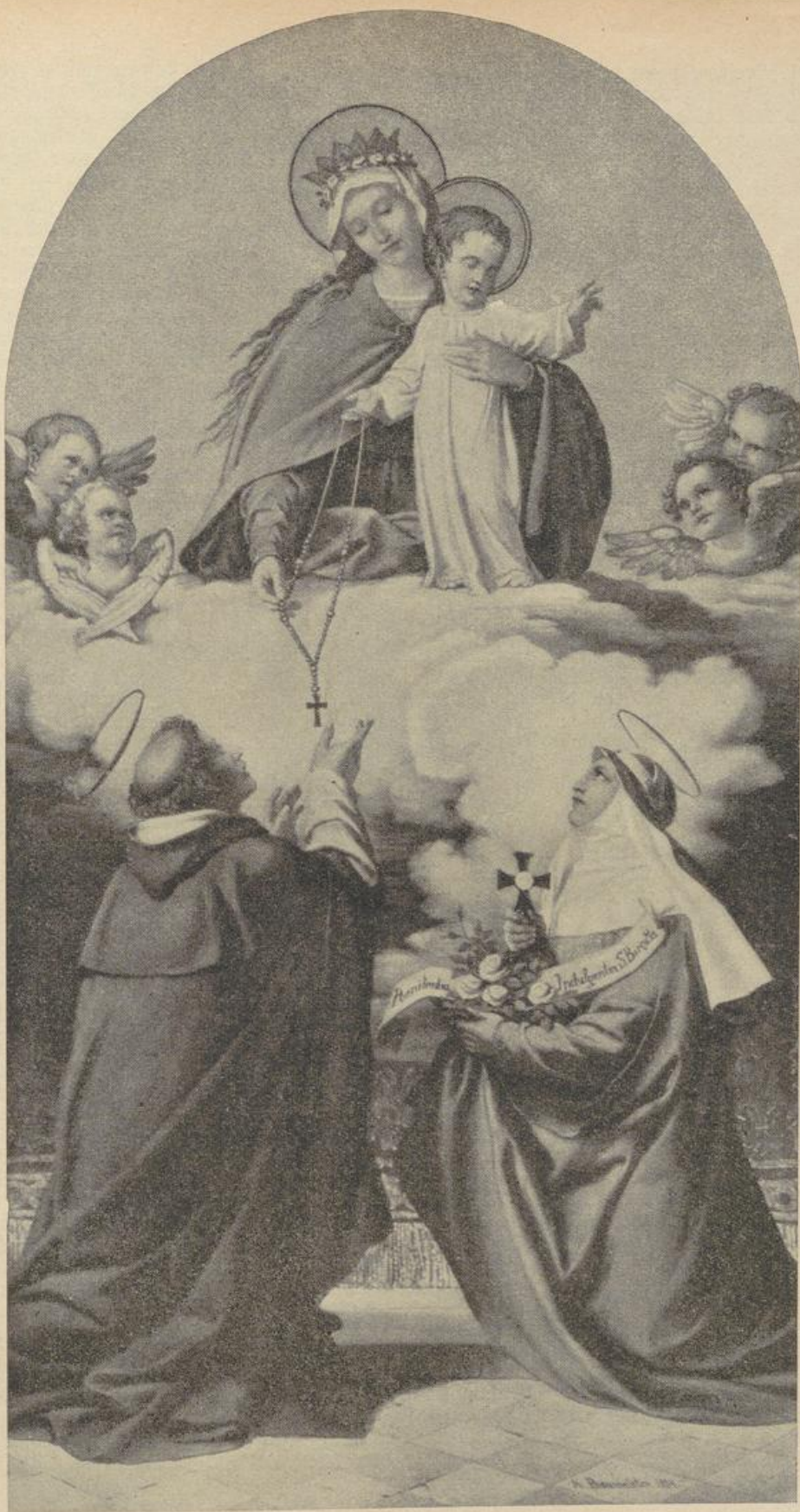
Eine Unglücksreise

Erlebnisse eines Südafrikareisenden

(H. W. Struben: Recollection of Adventures 1850—1911, Kap Town 1920)

Eines Abends, als ich meine Ochsen bei „Rust de Winter“ am Elands River ausgespannt hatte, kam mein Kaffernboi zu mir gelaufen und erzählte mir, daß eine große Schlange einen Gemsbock gefangen hätte. Mit meiner Büchse in der Hand eilte ich sofort zu jener Stelle und erblickte eine Riesenschlange, der die Hörner eines großen Bockes aus dem Maule ragten. Ich schoß die Schlange nieder und die Burschen befestigten den Schwanz derselben am Boden und zogen dann den Bock aus dem Rachen der Schlange heraus. Obgleich der Bock erst vor einigen Augenblicken verendet sein mußte, so weigerten sich die Eingeborenen doch, ihn für sich herzurichten. Sie hielten es nämlich für ein böses Omen, daß ich die Schlange erschöß. „Es wäre besser gewesen“, sagten sie, „dieselbe im Schlafe zu überfallen und sie zu erschlagen. Doch nach diesem Ereignis sei bestimmt ein Unglück zu erwarten.“

Zwei Tage saß ich bei meinem alten Freunde, der in der Nähe des „Giftflusses“ bei Kameel Poort wohnt, zu Tisch. Nach dem Essen riet mir der alte Mann, den Fluß vor Einbruch völliger Dunkelheit mit allen meinen Wagen zu



Königin des hl. Rosenkranzes, bitte für uns!

überschreiten; denn erst kürzlich seien mehrere Stück Vieh von Löwen getötet worden. Ich ging dann hinaus zu meinen Ochsen, die noch auf dem Grase weideten und kam an das Ufer des Flusses. Hier sah ich ein Tier im Ufersande den Fluß hinaufschreiten. Sogleich pfiß ich meinen beiden Jungen, die sich mit lautem Geplätsch auf die Jagd machten. Erst jetzt stellte ich fest, daß dieses Tier eine Löwin sei, die schnelligst im Schilfrohr Deckung suchte.

Ich eilte nun vom Flusse hinweg zu meinen Wagen. Sofort ließ ich die Ochsen anbinden, damit sie, falls sie die Löwen wittern sollten, nicht davonliefen. Als ich damit fertig war, wollte ich zu den Hunden gehen, die noch immer vor dem Schilf standen und bellten. Doch die Burschen baten mich, den Wagen nicht zu verlassen, es könnten dort mehr als ein Löwe sein. Wir machten Feuer und gingen schließlich, als der Mond bereits aufgegangen war, zur Ruhe. Die beiden Burschen schliefen in der Nähe des Wagens, hell beleuchtet von dem flackernden Feuer, das neben ihnen brannte. Ich schlief im Wagen; doch hatte ich die vordere Wagenklappe offen gelassen und das geladene Gewehr neben mein Lager gelegt.

Gegen 1 Uhr wurde ich durch einen gellenden Schrei aus dem Schlafe geweckt. Schlafrunken sprang ich aus dem Wagen und stand neben einem Löwen, der sich über einen Kaffernburschen hergemacht hatte. Der Löwe, der noch mehr erschrak als ich, ließ vom Burschen ab und schaute verdutzt drein. Doch schon traf ihn ein Hieb, den mein Diener Jonas mit einem brennenden Holzseil führte, mitten auf den Kopf. Da wandte er sich um und sprang in großen Sähen ins Gebüsch zurück. Doch die Funken und Kohlenstücke, die in seiner Mähne hingen verrieten seinen Lauf. Darum eilte ich ins Feld hinaus um mein Gewehr auf ihn zu richten. Doch schon verschwand er hinter dem Gehöfte meines Freundes und ich kam überhaupt nicht zum Schuß.

Den Burschen September hatte er nur bei seinem Bekleidungsstück erfaßt, so daß er noch mit dem Leben davonkam. Doch hatte er einen doppelten Armbruch erlitten, ebenso waren drei seiner Rippen gebrochen. Doch das Wunderbare an der ganzen Geschichte war, daß der Löwe bei seinem Angriff eine neue, weiße Decke, die ich dem Burschen gegeben hatte, in Stücke zerriß, während er den Burschen selbst nur bei seinem aus Fellen hergestellten Gewande erfaßte. Den Rest der Nacht mußte ich bei dem Verletzten zubringen, der ganz jämmerlich zugerichtet war. Am nächsten Morgen brachte mir mein Freund Heilmittel und Verbände und wir verbanden den Burschen so gut wir konnten. Nun wollte der Kranke heim zu seinem Kraal bei Rhenesterpoort. Der größeren Bequemlichkeit wegen machte ich ihm ein Lager im hinteren Teil des Wagens zurecht. Darin schlief er tagsüber. Bei Nacht lagerte ich ihn unter dem Wagen. Die Beschwerden meiner Reise waren durch den Transport des Verletzten bedeutend vermehrt. Doch nach der Ansicht meines alten Dieners Jones hätte ich all das vermeiden können, wenn ich den Schuß auf die Riesenschlange unterlassen hätte. Mag dem sein wie ihm wolle, jedenfalls hatten wir seit diesem Ereignis eine unruhige Reise.

Für die nächste Nacht spannten wir unsere Ochsen bei „Krokodil-Heuvel“ am Olifant-River aus. Bald stellten sich 30 Sekufunifassern ein, die nicht gerade als Freunde der Buren bekannt waren. Sie traten an den Wagen heran und fragten, was ich eigentlich wolle. Ich sagte ihnen, sie sollten sich um ihre eigenen Sachen scheren. Da sie aber erfahren hatten, daß ich eine Ladung Pulver und Blei für die jährliche Elephantenjagd mitführe, so verlangten sie von mir einen Teil davon auszuliefern. Schließlich wurden sie so aufdringlich, daß ich nach meiner Büchse greifen und ihnen drohen mußte, jeden niederzuschießen, der sich auf 100 Meter heranwage. Doch ein Geselle, ich glaube es war der Führer, wollte sich nicht entfernen. Doch als ich mit der langen Wagenpeitsche ausholte, sah er, daß ich ernst machte und folgte nun den andern zu einem Steinhäufen, der einige hundert Meter entfernt lag. Hier fachten sie ein großes Feuer an, bliesen in ihre Kriegshörner und riefen uns Drohungen zu bis der Morgen graute. Weil aber in der Nacht der Mond schien, wagte es keiner, sich dem Wagen zu nähern. Bei Tagesanbruch überschritten sie den Fluß und zeigten sich seitdem nicht mehr. Doch ich fürchtete, sie möchten uns im Gebüsch auflauern und beobachtete darum scharf die Umgebung. Wir erreichten den Ingumpifluß, nahe bei dem Gebidella-Reservat. Hier waren wir sicher, denn die Matabeleneger waren uns freundlich gesinnt. Mein alter Diener Jones, der Verwandte in diesem Kraal hatte, erzählte allen unsere Erlebnisse, und alle waren darin einig, daß diese Beschwerden nur daher kämen, weil ich die Riesenschlange mit dem Gemtsbock im Rachen erschossen hätte. Hier wollte ich auch den Verwundeten zurücklassen, doch er

wollte nichts davon wissen, da er von einem andern Stamme sei. So mußte ich ihn weiter in meinem Wagen mitführen.

Während wir durch ein dichtes Gebüsch zogen, gerade da, wo wir vom Olifant-River abbogen, machten einige wilde Schweine meine Ochsen scheu. Sie rannten davon und blieben mit dem Wagen an einem Baumstamm hängen. Dabei zerbrach die Wagenachse, die aus Afsegaiholz gefertigt war. Damals wurden in dieser Gegend noch keine eisernen Achsen verwendet. Ich legte die ganze Last auf den vorderen Wagenteil und fuhr nun sehr langsam bis in die Nähe von Venter, in der Umgebung von Rheoster poort, wo ich die Achse erneuern ließ.

Einige Tage später kamen wir bis zu den Höhen oberhalb von „Deelkraal“ in der Nähe des heutigen Gersteling. Da es schon recht spät war, ließ ich ausspannen, trotzdem kein Wasser vorhanden war. Ich ließ die Ochsen nur kurze Zeit weiden und band sie bald fest, da dieses Gebiet durch seine Löwengefahr berüchtigt war. Schon bevor die Dunkelheit recht eingetreten war, erhob die Brut von allen Seiten ihr donnerndes Gebrüll, so daß dem verwundeten Raffen die Zähne vor Furcht klapperten. Bevor der Mond aufging, hatte ich alles mit einem Wall aus Dornestrüpp umgeben, doch die Ochsen waren trotzdem sehr unruhig. Ich setzte mich darum auf den Rasten im Vorderwagen und zog gerade meine „Veldschuë“ an, als ein Löwe vor mir mit einem gewaltigen Satz sich auf einen der hinteren Ochsen, der am Deichselbaum befestigt war, stürzte. Da es dunkel war, verfehlte er sein Ziel, und bevor er sich vom Sprunge erholen konnte, erhielt er eine Kugel von mir. Die Blutspuren zeigten am nächsten Morgen, daß er eine bedeutende Wunde davongetragen hatte. Der Löwe zog sich in einen alten Steinkraal zurück und blieb dort knurrend liegen, wagte aber nicht noch einmal zu kommen. Ich konnte ihn auch nicht auffuchen, da zwei Löwinnen in der Nacht fortwährend um meinen Wagen schlichen.

Nach diesem Ereignis zündete ich eine große Laterne an und stellte sie auf die Spitze des Wagens. Jetzt wagten die Löwen es nicht mehr, meine Hunde innerhalb des Lichtscheins zu belästigen. Von Zeit zu Zeit gab ich einen Schuß ab, um mir bei den Löwen den nötigen Respekt zu verschaffen und hinderte sie so an weiteren Angriffen auf meine Ochsen, die ich mit zwei Riemen aus Büffelleder an die Wagenräder gebunden hatte. Am nächsten Morgen waren alle Löwen verschwunden, auch der verwundete. Doch meine Ochsen waren am nächsten Morgen völlig übermüdet und so scheu, daß sie schon beim Geräusche eines auffliegenden Vogels durchzugehen suchten.

Endlich kamen wir nach Rhenoster poort. Hier brachte ich den verwundeten Raffen zu seinen Angehörigen, die ihn heilen wollten, obgleich die Wunden ernster Art zu sein schienen. Ich zahlte ihm seinen Lohn und noch ein besonderes Schmerzensgeld und stellte einen seiner Freunde an seine Stelle ein. Seitdem habe ich von dem kranken Burschen nichts mehr gehört. Von hier aus fuhr ich nach Zeutpannsberg und nach Albani in den Schelonken, das mein Reiseziel war.

Missionspost

Das Leben eines schwarzen Dorfpolizisten

Von P. Kammerlechner, RMM.

Eine unvermeidliche tägliche Figur in Empandeni ist unser Polizist Lorenz Maminza. Er spielt hier ungefähr die Rolle eines bayerischen Gemeindevieners. Ich sage ungefähr; denn ein bayerischer Gemeindeviener hat staatlich anerkannte Polizeigewalt; unser Lorenz aber ist reiner Privat-Polizist der Mission. So trifft auf ihn so ziemlich buchstäblich der Vergleich, den einmal in einem lustigen Theaterstücklein, das von einer Gemeindefitzung handelte, der dort als Gemeindeviener fungierende auf sich anwandte und meinte, er sei wie ein Schäferhund, der immer die Leute zusammentreiben müsse.

Dieser Vergleich paßt großartig für unseren Lorenz. Ist doch der Missionar der wahre Hirte und die guten Leuten sind seine Schäflein, und was ist dann natürlicher, als daß auch ein Hund da ist, der hinter den Schäflein, die nicht gut tun wollen, her ist und sie dem Hirten wieder zutreibt. Und in dieser seiner Rolle fungiert er famos, unser Lorenz. Er ist das strafende Gewissen der Mission,